

I. 17.

Paul Seitz,

Rheinfelden

Die Franzosen kommen!

*Er erlebt als Achtjähriger das Kriegsende auf dem Hof seines Großvaters, dem **Hanselhofbauern** am Bergabhang, etwa 1,5 km vom **Ort Schluchsee** entfernt. Auf dem Hof leben die Großeltern, die Mutter, der Bruder Willi, eine Evakuierte, der polnische Fremdarbeiter Johann Mazurek, zeitweise die Ukrainerin Olga mit neunjährigem Sohn. Paul geht zur Schule in **Schluchsee**, ein Mann aus **Freiburg** übergibt den Schülern Broschüre für die Eltern: Außerster Widerstand befohlen. Dann deutsche Soldaten auf dem Rückzug mit 20 Pferdewagen. Am 26. April kommen Panzer, Jeeps, LKWS: die Franzosen. Hühnerjagd, Eheringe der Großeltern werden mitgenommen. Auf dem Heuboden haben sich deutsche Soldaten versteckt, darunter Hauptmann **Hermann Müh**, der die Soldbücher mit Rasierklinge bearbeitet und seine Soldaten dann entlässt. Nun sind sie Zivilisten. Das fällt den Franzosen auf, die Kriegsgefangene machen wollen. Sie suchen Müh und finden ihn im Hof. Alle werden vernommen. Die Soldaten mitgenommen, bis auf einen Verwundeten, der darf bleiben. Franzosen stellen den Hof auf den Kopf. Angst. Paul bewundert den freundlichen französischen Funker Gerson. Kolonialsoldaten suchen nachts auf den Höfen „Soldaten“, Frauen verstecken sich, werden nicht gefunden.*

Den Einmarsch der Franzosen erlebte ich als Achtjähriger auf dem Hof meines Großvaters, des Hanselhofbauern Wilhelm Robold. Es war der 26. April 1945, donnerstags. Der Hanselhof liegt am Bergabhang, etwa 1,5 km vom Ort Schluchsee entfernt.

Schon das ganze Jahr 1944 wurde der Schwarzwald von feindlichen Fliegern überflogen. Im Radio gab es so genannte „Luftlagemeldungen“: Zuerst wurden noch vereinzelt Flugzeuge und Verbände gemeldet, aber im Laufe der Zeit wurden nur noch größere Angriffsgeschwader gemeldet. Einmal auf dem Heimweg aus der Schule flogen etwa 15 Bomber über die Berge, dann folgten Jagdflugzeuge und sofort riefen einige meiner Kameraden: „Jetzt kämme die Ditsche un hole sie abe“. Wir erwarteten einen spannenden Luftkampf. Die Jäger aber ordneten sich in den Verband ein und flogen mit den Bombern weiter.

Die Deutschen hatten noch eine fantastische Waffe, von der immer wieder gemunkelt wurde: Das war die V 5 oder V 6, eine Wunderwaffe. Wenn die eingesetzt wird, so hieß es, dann werden wir den Krieg gewinnen. Niemand wusste aber etwas Genaueres über die V 4, die V 5 oder die V 6: Es gab sie in der Fantasie vieler Deutschen.

An einem schönen Herbstnachmittag 1944 waren wir auf dem Kartoffelacker. Den ganzen Tag waren immer wieder feindliche Flugzeuge über den Himmel geflogen. Mein Großvater meinte, dass der Krieg wohl nicht mehr zu gewinnen wäre. Da war aber Frau K., die uns an jenem Tag zum ersten Male besuchte, anderer Meinung: „Herr Robold, wir werden siegen, wir werden siegen!“ Ihre feierliche Stimme

überschlug sich und dann fuhr sie fort im Elsässer Deutsch: „Mer Ditscha mer hän nämlich no Woffe, die Welt wird no stüne. Die Welt wird noch staunen, wenn die Waffen zum Einsatz kommen.“

Wir alle, die wir diese Szene in der Küche erlebt hatten, staunten wirklich über so viel Verbohrtheit. Frau Gronau, eine Evakuierte, schon zweimal ausgebombt, brachte es auf den Punkt: „Dieses dumme Naziweib! Solche Leute gehören an die Front geschickt.“

Nach den Weihnachtsferien 1944/45 hatten wir wieder Schule in der (alten) Dorfschule in Schluchsee. Einmal im Unterricht kam ein Mann aus Freiburg. Er brachte uns ein Paket. Auf dem Pult wurde es ausgepackt. Wir Schüler waren voll freudiger Erwartung - vielleicht waren Guzzi oder sonst etwas Schönes für uns darin. Es hätten aber auch Griffel, Bleistifte, Radiergummis oder Hefte im Paket sein können. Solche Dinge waren damals Kostbarkeiten, die es nicht mehr zu kaufen gab. Jeder Schüler erhielt dann aber nur eine Broschüre, die wir unbedingt daheim abgeben sollten, und die Eltern sollten sie unbedingt lesen. Ich denke heute, es handelte sich damals um eine Propagandaschrift: Aufforderung zum äußersten Widerstand mit Androhungen (Todesstrafe) bei Nichtbefolgen, Nachlässigkeit, Sabotage, Defaitismus, etc.

Auf dem Hanselehof lebten damals meine Großeltern mütterlicherseits, meine Mutter, mein Bruder Willi, ich, die evakuierte Frau Gronau, unser polnischer Fremdarbeiter Johann Mazurek, dann zeitweise eine Ukrainerin namens Olga mit ihrem neunjährigem Sohn. Im März 1945 wurde der Pole Johann in die Schweiz deportiert. Es gab, so wurde mir erzählt, ein Abkommen zwischen der Schweiz und Deutschland, nach dem die Schweiz sich bereit erklärte, Gefangene, von denen ein Risiko ausging, z.B. Racheakte an Deutschen, für die Zeit der Eroberung bis zur Einrichtung einer Besatzungsordnung aufzunehmen.

Als die Franzosen im Mai/Juni 1945 ein festes Besatzungsregime aufgebaut hatten, kam der Johann uns noch einmal besuchen, und er sagte, er hätte dem Schlachter Andres, bei dem er zuerst arbeitete, mit dem er aber nicht auskam, also dem Schlachter hätte er beide Arme abgeschnitten, wenn er da gewesen wäre. Vom Johann haben wir später nichts mehr erfahren. Man erzählte damals, dass Stalin viele Züge nach Polen ohne Halt nach Sibirien weitergeleitet habe. Ich mochte den Johann gerne.

Anfang 1945 wurde der Volkssturm einberufen. Unsere Nachbarn, die Bauern Josef Saier und Albert Wunderle (beide damals etwa 55 Jahre alt) wurden eingezogen. Herr Saier litt noch unter einer Verletzung aus dem 1. Weltkrieg. Meine Mutter und andere Leute erzählten mir damals vom Volkssturm, dass je fünf Mann ein Gewehr bekamen und zu diesem Gewehr gab es fünf Schuss Munition. Ich dachte für mich genau aus, wie die Volkssturmmänner kämpfen würden: Die fünf Volkssturmmänner brauchten einen tiefen Schützengraben, ganz in der Nähe eines Waldes. Wenn dann der Feind kommt, durfte jeder mit dem Gewehr einmal schießen, aber dann mussten sie alle ganz schnell abhauen. Am besten wäre noch,

sie lassen den Herrn Saier zuerst schießen, denn der war ja noch aus dem letzten Krieg verletzt. Solche taktischen Überlegungen waren natürlich kindlich, aber immerhin beinhaltete der Plan nur Positives: Jeder Volkssturmmann verteidigt das Vaterland, und dann sollten sie alle ihr Leben retten können.

Es gab damals verrücktere, geradezu schlimme Widerstandsideen. Da war z.B. eine alte Frau in Schluchsee, die noch anfangs April 1945 uns, einigen Kindern von 8 bis 12 Jahren, erklärte, dass man den Feind vom Scheibenfelsen und vom Wald aus beschießen könnte. Ich kann mich deshalb so gut an diese Frau erinnern, weil der Franz Killig (11 Jahre alt) erzählte, dass sein Bruder Fritz mit dem Luftgewehr eine Krähe im Flug heruntergeschossen habe.

An einem dieser sonnigen Apriltage kamen etwa 20 Pferdewagen von Fischbach her nach Schluchsee. Es waren deutsche Soldaten auf dem Rückzug. Sie saßen und lagen müde auf den Wagen, nur wenige gingen zu Fuß. Frauen aus dem Dorf brachten ihnen heißen Malzkaffee und Tee. Meine Mutter sagte mir, dass zu uns die Franzosen und nicht die Engländer kommen würden. Bald würden sie kommen.

Die Franzosen wollte ich eigentlich nicht haben, viel lieber hätte ich die Engländer oder Amerikaner gehabt. Am Donnerstagmorgen, den 26. April 1945, fuhren einige Panzer aus Richtung Aha heran. Zuerst dachte ich, dass es Deutsche auf dem Rückzug wären. Als aber immer mehr Panzer, Jeeps und Lastwagen folgten, dachte ich, dass es wahrscheinlich die Franzosen sind.

Am Freitagabend schneite es ein wenig. Ein Mann mit einem großen, runden Helm schlitterte die Halde herunter. Ich hoffte, dass er gleich hinfällt. Aber er fiel nicht hin, sondern kam in unser Haus und bedeutete uns, dass er Hunger habe. Meine Großmutter machte ihm zwei Würste heiß, und die hat er dann tatsächlich mit Appetit gegessen. Ich schaute ihm zu. Er war ein großer, dunkelhäutiger Mann. Am Samstag kamen immer wieder französische Soldaten, zu Fuß oder mit dem Jeep und holten sich unsere Hühner. Sie banden zwei an den Beinen zusammen und hängten sie mit zwei weiteren kreuzweise über den Gewehrlauf und marschierten so die Treppe und den Weg hinunter. Vier Hühner haben wir selber noch auf dem Heuboden verstecken können. Besonders unangenehm war ein Soldat, der akzentfrei Deutsch sprach und brüllte: „Haben sie Hühner oder haben sie keine? Haben sie Sachen versteckt? Haben sie ein Radio versteckt?“ Radios musste man nämlich auf dem Rathaus abgeben.

Auf dem Heuboden hatten sich mehrere Soldaten versteckt. Einer von diesen war Hauptmann Hermann Müh. Er saß abends in der Stube und entließ deutsche Soldaten aus dem Heer. Manche Soldbücher bearbeitete er mit einer Rasierklinge. Ich schaute zu, aber ich wusste nicht, was er da machte und was das bedeutete. Am Sonntagmittag kam ein Jeep mit vier bewaffneten Soldaten vorgefahren. Ich haute ab und ging in den kleinen Wald beim Haus. Von dort aus beobachtete ich das Haus und ging erst wieder zurück, als sie fort fuhren. Es schneite, und ich hatte nur einen dünnen Pullover an.

Die Soldaten suchten angeblich deutsche Soldaten, aber in Wirklichkeit plünderten sie nur. Meinen Großeltern stahlen sie die Eheringe, was meinen Großvater sehr empörte, hatten sie die Ringe doch über 40 Jahre lang nicht getragen, damit sie nicht bei der schweren Arbeit kaputtgehen. Sie waren daher noch wie neu und jetzt haben die sie einfach gestohlen! Die Soldaten waren dunkelhäutig, und der eine hatte eine Narbe über der linken Augenbraue. Wie sehr doch solche Kleinigkeiten, die immer wieder erzählt werden oder solche, die man intensiv oder erstaunt erlebt hat, haften bleiben.

Am Montagmorgen wurde ich gegen 6 Uhr aus dem Schlaf gerissen: „Aufstehen, anziehen, runterkommen, sofort!“ Vor dem Haus standen ein kleiner Lastwagen und zwei Jeeps. Später erfuhr ich, dass der LKW ein Panzerspähwagen war und dass auch hinter dem Haus ein Spähwagen stand. Hinten in der Küche saßen schon alle dicht gedrängt um den Küchentisch: Großvater, Großmutter, meine Mutter, Frau Gronau, mein Bruder - und dann standen da noch zwei deutsche Soldaten, die auf dem Heustock übernachtet hatten.

Im Hausgang stand, auf uns gerichtet, ein Maschinengewehr. Nacheinander wurden alle verhört: mein Großvater, Frau Gronau, mehrmals meine Mutter. Als meine Mutter zum Verhör weggeführt wurde, fing mein Bruder Willi laut zu heulen an. Dann heulte ich auch los. Im Stall brüllte das Vieh. Mein Großvater durfte dann das Vieh füttern. Zwei weitere deutsche Soldaten wurden auf dem Heustock entdeckt und in die Küche geführt. Der Großvater erzählte später, dass ein Franzose einem Deutschen den Gewehrkolben in den Rücken stieß und ihn anschrie: „Lauf, du deutsches Schwein.“

Wir mussten den ganzen Vormittag in der Küche bleiben. Eine Zeitlang saß ich neben dem Funker, einem ganz jungen Soldaten. Alle paar Minuten nahm er sein Funkgerät und sprach: „Hallo, hallo, ici Gerson, repondrez.“ Manchmal unterhielt er sich per Funk mit den anderen und lachte auch dabei. Er hat mir sehr imponiert. Ein paar Tage später besuchte er Frau Gronau, und sie versuchten, sich zu unterhalten. Frau Gronau konnte ein bisschen Französisch. Ihr Mann (ausgebildeter Richter) war auch Funker in Russland. Er kehrte nicht mehr aus dem Krieg zurück.

Der Hauptmann Hermann Müh war sofort abgeführt worden. Drei der vier Soldaten wurden ebenfalls abgeführt. Nicht mitgenommen haben die Franzosen den Heinrich Amendt. Der hatte eine Narbe oberhalb des linken Knöchels und bewegte sich nur langsam und mühevoll mit Hilfe eines Krückstocks. Er durfte bleiben, und er hütete dann mit dem Krückstock im Sommer 1945 unser Vieh. Vielleicht war er an jenem Montag noch etwas gehbehindert, aber nach wenigen Wochen konnte er sogar richtig schnell rennen! Jedoch spielte er hervorragend seine Invalidenrolle, bis er im Spätsommer nach Hause durfte.

Gegen 10 Uhr brieten sich die Franzosen Eier mit Speck. Meine Grossmutter erlitt einen Schwächeanfall und musste sich hinlegen. Gegen solche Schwächeanfälle nahm man Baldriantropfen auf Würfelzucker,

den es aber damals schon lange nicht mehr zu kaufen gab.

Meine Mutter war überrascht von der Höflichkeit des Offiziers, der sie verhörte. Der habe so freundlich mit ihr gesprochen, und die Fragen so geschickt gestellt, dass sie gar nicht gemerkt habe, wie sie verhört wurde. Nach 11 Uhr durften wir die Küche verlassen. Im Haus sah es schlimm aus, Schubladen und Schränke waren aufgerissen, Kleider, Wäsche, Bücher, Bilder, Geschirr lagen auf dem Boden verstreut. Wir alle auf dem Hanselehof waren nach dieser Haussuchung niedergeschlagen und verängstigt. Es gab jedoch ein kleines Zeichen der Hoffnung.

Mein Grossvater und meine Mutter erzählten das Geschehen immer wieder. Als ein französischer Soldat in die Stube kam und sah, wie alles, auch die Heiligenbilder, auf dem Boden lag, kamen ihm die Tränen und dann nahm er seinen Rosenkranz heraus und betete.

Warum hatte diese Haussuchung stattgefunden? Mein Grossvater erklärte es immer wieder so: Dieser Hauptmann Müh hatte durch Eintragungen im Soldbuch deutsche Soldaten aus der Wehrmacht entlassen. Die Franzosen nahmen immer wieder Soldaten fest und merkten dann, dass dies keine Soldaten, sondern Zivilisten waren und dass sie diese eigentlich nicht mehr als Kriegsgefangene festhalten konnten. Sie begannen nun, diesen Hermann Müh zu suchen, fanden ihn aber zunächst nicht. Ich vermute, die Franzosen hatten die Befürchtung, dass von diesem Hermann Müh evtl. auch Widerstand zu befürchten war. Und so wollten sie bestimmt einen "Schwarzwald-Andreas Hofer" verhindern! Sie kamen mit zwei Panzerwagen an diesem 30. April 1945, um jenen Hauptmann Müh festzunehmen.

Noch viele Jahre lang erinnerte uns eine Schuhbürste mit der Aufschrift „Hermann Müh“ an jene Ereignisse. Ich selbst habe noch den Eindruck von einem untersetzten, glatzköpfigen Mann, mit einer kleinen Stahlbrille, der hilfsbereit war. Neben der Schuhbürste ließ er noch eine große Vorratsdose mit einem Zipfel Dauerwurst zurück.

In der französischen Armee dienten auch Soldaten aus den Kolonien. Von diesen schwärmten einige nachts - gegen ihre Dienstvorschrift - aus, um nach „Soldaten“ zu suchen. Das geschah nicht im Dorf, wo die Soldaten und auch ihre Vorgesetzten stationiert waren, sondern in den Häusern außerhalb des Ortes. Mit einer brennenden Kerze durchsuchten sie immer wieder das Haus. Meine Mutter und Frau Gronau hatten sich vorher versteckt und wurden zum Glück nicht gefunden.

Diese Besatzungszeit bis in den Sommer 1945 ist voller unangenehmer Geschehnisse und Geschichten, die ich damals als Achtjähriger nur teilweise vom Hörensagen erfuhr. Da kamen z.B. im Sommer 1945 noch einmal Kolonialtruppen mit Maultieren. Dann gab es in Schluchsee einen übelgelaunten böartigen Ortskommandanten, der den Deutschen, die z.B. nach Freiburg reisen wollten, keine Passierscheine ausstellte. Auch hörte man von Todesfällen, die nicht aufgeklärt wurden.

15 Jahre nach dieser Zeit war ich Student der Geschichte und erfuhr, wie die deutschen Besatzer in manchen eroberten Gebieten mit den Menschen umgegangen sind. Und wieder 30 Jahre später verfolgte ich die Balkankriege.

Wenn ich heute aus den Medien erfahre, wie es bei Kriegen in der Welt zugeht, möchte ich behaupten, die Besatzungszeit und die durch die französische Besatzung hergestellte Ordnung war eine gute Vorbereitung auf Demokratie, auf Frieden und letztendlich auf Europa.

Sehr gerne würde ich den Monsieur Gerson in meine Arme schließen, diesen jungen, gutgelaunten Mann, der neben mir auf der Bank saß: „Hallo, halo! Ici Gerson, repondrez“. Ja, die Franzosen, „sie essen gerne Geflügel“, warnte Frau Gronau meine Großeltern, deshalb sollten wir die Hühner schlachten und sie selber essen. Meine Großeltern lehnten diesen Vorschlag ab. Hühner waren zum Eier legen da, nicht aber zum Aufessen. Als die Franzosen kamen, hatten wir 22 Hühner. Von diesen überlebten vier in einer Kiste auf dem Heustock. Ab und zu bekamen sie Wasser, Futter und etwas Licht. Als sich die Verhältnisse nach zwei Monaten etwas geordnet hatten, wurden sie aus der Kiste befreit.

Sie legten nie wieder ein Ei!

Paul Seitz